

D'r Herr Kap'ral [Schluss]

Autor(en): **Reinhart, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr Herr Kap'ral.

Es ab em Land von J. Reinhart, Schönenwerd.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

's het scho g'nachtet, wil d'Tage g'durzet hei, und durs Chuchifenster het me nit meh g'seh weder die schwarze Baumstamm i der Hostatt use dur die aglossene Schybe.

Do, wo 's Breni e so cheßlet und brummet wie ne gladni Kanone, dunkts es, es wärd e so feister i dr Chucht, und wo's dr Chopf uf het, so geht's eine vorem Fänster stoh, ne schwarze Mah.

Es git em e Blick und schafft wyter, mir nüt, dir nüt.

Jes soht dä aso p'syfe, einisch nom andere. Aber wo si niemer zeigt, so chunnt er nöcher und p'syft lüter.

Jes stoh't d'Brene still, wie eine u'em Stall mit Hörnere, wenn er öppis Nots geht cho.

Dä chunnt nöcher, chlopset as Fänster, einisch, zweunisch, drüinisch, eister stärker.

Jes, umols rüht 's Breni 's Fänster uf, 's ich rot as wie ne Güggel: „Was watsch?“ brüelt's en ah. Dä loht e Schrei us und fahrt zrugg und luegt 's Breni a, as wie wenns Hörner hätt. Aber das nit ful, wie nes Für ich's dem i d'Wade g'fahre, wo's dr Herr Kap'ral vor annem geht: das ich em grad dr rächt! „Du Hochmuetsgüggel!“ Und mit syne dicke rote-n-Arme fahrt's use zum Fänster us as wie ne Weih und packt en a dr Achsle und schüttlet en:

„Sa du, du chunnst mer überächt, du Danners Heustöffel as de bich. Behönnisch armi Lütli nid u wosch mi jes cha jaggel. I will dr, wart!“

Und dr Schangeli mit syne Schnüere ich erschrocke und verchlypft, wie wenn er vom Himmel abe trolet wär, und weiß nit meh vo dr Wält. Aber 's Breni het en packt mit feste-n-Arme zum Fänster us, 's het glüchtet i sym G'sicht as wie dr Bollmohn, wo grad am Himmel obe-n-ufgange-n-isch, und nimnt en a de beide-n-Achsle und lüpft en uf, as wie wenn's nes Büehli wär. Undern Fänster ich nes hölzigs Ständli gfi, wo 's Abwasser us dr Chucht dry g'loffte n'ich:

„Säh da, da nimme es Bad, das chüehlt di ab, du Danners Glutigung!“

Und schloht 's Fänster zue und loht en zable i däm chüehle Bad, as wie ne Fisch am trochne Land.

Und ufemol ghört dr Köbeli vorem Hus ne Stimm, die rüeft und rüeft wie amene Mäßer: „Hälffio, hälffio, ig mueß ertrinke! Hälffio! Hälffio!“

Und wo-n-er hinder 's Hus chunnt, was geht er? Ne G'schnüerte steckt im Schüttfeiständli und wimmeret und wäberet mit Händ und Füeße und rüeft: „I mueß ertrinke, hälffio!“

Dr Köbeli, dä stoh't e Momänt do wie ne Göhl: „Was soll das sy? Ne G'schnüerte? Im Schüttfeiständli? Dr Herr Kap'ral, dr Nähere Schang?“ Endlige goht em nes Liedtli uf, es chunnt em i d'Sinn, was 's Babeli g'eit gha het: „Es goht fet Stund, so tuesch du lache!“

Aber er het glych nit glachet; 's ich jes nit Zyt gfi für zum Lache. Dä rüeft und rüeft, und wo-n-er dr Köbeli geht, so haltet er em dr Gottswille-n-a.

„Köbeli, Köbeli, i bitte di, dr tusig Gottswille, — o lah mi nit vertrinke! — I will ja alls vergälte, alls vergälte. I will di zahle, was de witt!“

Dr Köbeli blyht stoh und rauzt en ah:

„Was zahle? Schwyg vo däm, süsch loh di drinn! Verdienet hätsches hundertmal a mir!“

„s ich wohr, i g'eh's jo y, und mueß es hüeße. Doch hilf mer use, lueg i bitte di — I — i — i — will der nümme meh i Wäg stoh. Numme hilf mer, hilf mer use!“

Do het em dr Köbeli d'Hand gäh und het dä Fisch ugezoge. Und i däm Momänt ich 's Babeli cho.

Das blyht stoh und tuet as wie verstuunet und schloht d'Händ zäme.

„Oh abber au, was het's do gäh?“

Dr Köbeli biitet mit em Chopf, dr Herr Kap'ral stoh't do, wie eine wo 's Del verschüttet het, und tropset wie ne Wasserma.

Aber säge cha-n-er nüt; es duuret en halt und goht em z'Härze.

Do blinglet 's Babeli und het sy's Fingerli uf und macht es ernsthaft's G'sichtli:

„Herr Kap'ral!“ het's gmacht.

„Herr Kap'ral, heit er's jes erfahre, was 's heißt, go d'Meili füre Narre ha?“

Dä stoh't do und luegt a Bode-n-und schämt sy wie nes Schuelbüehli.

Aber 's Babeli het z'legt doch au Erbarne: „Se nu, es wird e Medizin gfi sy, wei hoffe, 's heigi g'ulfe... Guet Nacht!“

Wott's säge; do soht dr Schangeli früsch wieder aso jäble: „Oh, oh, oh, myni Gose, wie naß, wie naß! Und ig, i mueß jes hinedt wieder i d'Kajärne. Was sell ig mache? Hälffet mer, süsch bin-ig halt verlore... Oh!“

Do het sie doch ne chlei Erbarne gha, wie n-er do g'stande-n-ich wie n-en-arme Sünder. A das het 's Babeli au nit dänkt gha! Und sie stuune und stuune, wie's ächt au z'mache wär; do chunnt's im Babeli i Sinn.

„Nu,“ seit's, „nu nit verzwyhle, 's goht nit zum Chöpfe! Verdienet hätters, aß me ne lieb laufe, wie-n-er ich. Aber, will er si will bessere, so nu, so weiß ig jes en lswäg. Köbeli, gang und gib em dyni! Du bruchsch se nit, jes i der Aern, und bis er umme chunnt, so wei mer synti tröckne!“

„Uh,“ macht der Schang, „du chasch mer häffe, jo, jo, so mueß es gob. I dank dr, Babeli!“ macht er mit ere barmherzige Stimm, wie wenn 's em zum Fägfüür usg'ulfe hätt.

„Aber halt,“ seit's zum Köbeli, wo dä synti Ordinarzroh'r will gob abereiche, „halt, so gleitig goht das nit. Dr Herr Kap'ral mueß si bessere, und öppis mueß er is jes no veripräche, öb är se-n-überchunnt.“

„Gärn, gärn!“ macht dä.

„Zum Marelli gob Abbitt leiste mueß er no, er well si bessere, er well's jes nümme meh vernarre ha und well dr Hochmuetsstüfel nümme Meister loh!“

„Gärn, gärn!“

Und so het sie's gmacht. Dr Herr Kap'ral ich mit em Köbeli i sy's Chnächtestübli, und dä het em usgholfe.

Und wo sie wieder abeho sy, so het 's Babeli g'eit: „Se nu, so soll er gob und Abbitt tue und soll si bessere!“ Und het scho welle-n-yne gob; do chehrt's e si no einisch um. „Oder nei,“ macht's, „nei, 's ich kein nit z'traue. Gum, Köbeli, mer wei mitmandr gob. Mer wei drby sy, wenn er Abbitt tuet, süsch chöunt er's no vergäße.“ Und im Köbeli ich's usghulfe gfi. Und so sy sie gange, dr Herr Kap'ral vorus, die andre hindredry; aber wo sie d'Hostet ab sy, do goht no einisch 's Chuchifenster uf, und d'Muetter rüeft no use; 's Breni hetere-n-alles verzelt gha. Und sie rüeft's, me ghört's, es ich ere-n-Ernt:

„Gang numme jes, Kap'ral, und zeig di nümme! Ha gemeint, de sygich en andre Bursch! Du chasch di jege bessere!“

Und schloht 's Fänster wieder zu; aber nit lang, so goht's no einisch uf:

„Und Babeli und Köbeli, gäll, machet de nit z'lang zäme im Köbli obe!“

„Nei, Muettr, nei!“ hei beidi z'rugg grüeft und hätte möge-n-ufgumpe und jugge vor Freund: „Dir machet de nit z'lang!“ Das het andrisch tönt; so het d'Muettr no nie grebt gha.

* * *

Ufem Wäg zu 's Marellis Fänster ich dr Herr Kap'ral vorewägga so duch, wie wenns zum Galge gieng; aber 's Babeli het präffiert.

„Säh, laufet au, Herr Kap'ral, 's Marelli chümmeret si süsch no z'Tod! 's ich gwüß icho lang deheim und briegget i sym Stübli!“

Und richtig, wo sie gäge sym Fänsterli yne chöme, g'eh sie nes chlyfes Liechtli, und hindere'm Umbängli ich nes Wyber-vöschli gläffe und het dr Chopf id Hand gestügt und mit dr andre Hand ich's öppe-n-einisch über d'Muge g'fahre.

„Jes, soll er gob und Abbitt tue!“ het 's Babeli g'chüschlet und het dr Köbeli am Aermel gnoh und en hinder ne Baum zoge, döht hei sie glusteret, und dr Schangeli ich, wie wenn er zum Bychtstuehl gieng, im Hüßli zuegloffe, mit kurze Schrittline und het dr Chopf ghänkt, und mit eme schwache Stimmli het er's grüeft zum Fänsterli use: „Marelli, Marelli, tue doch uf!“

Wo 's Marelli ufsto het, do het's e lyje Schrei usgoh und 's Fänsterli wieder zueg'schlekt, wie wenn dr Völtma doftieng.

Jes ich use Schangeli böß do g'stande — fäsch wie ne-n-

arme Sünder, wo d' Lossprächig nit überhünnt. Wohl, jez het mes chönne ghöre, as em Babeli sjs Dokterzig ihm guet to het. Mi hets gseh, es isch em z' Härze gange, und würklig 's isch gsi, fasch zum Verbarme.

„Nei, Mareili, los, bisch nit eso! Nei, los, ig will der öppis säge! Bisch nit höhn, ig ha jo gählt; aber alls isch büeßt. Nei, los, es sell di Tags dis Läbes nie meh greue, as mer glost heßch! Numme-n-au nes Augeblickli! Numme-n-au nes Wörtli!“ Aber wie-n-er au bittet und bättet het, 's isch gsi für Steine z'barme; nei, 's Mareili het feis Zeiche to und 's Riegeli isch nümme gange, d' obe-n-am Fänster.

Dr Schangeli het nit gwüßt, was aso, er het bald zum Fänsterli use gluegt und bald wieder gägem Baum, wo 's Babeli und sjs Bürschtl gstande sy, nom Babeli, wie wenn äs em chönnti hälfe.

Und richtig, wie-n-er do so stoh, so armsällig, wie nes Büebli, wo 's Gält verlore het, do het 's Babeli doch Verbarme gha, isch füre cho, ganz noch zum Fänster zue und het ne 's Steinli a d' Schybe-n-use grüehrt.

Jez isch das Lusterli wieder ufge-n-aber wie! 's Mareilis Chopf isch use cho, 's het welle-n-ufbigähre; aber wo 's das Meitli gseh het stoh und dr Schangeli binem, und dr Riebeli isch au hinderm Baum füre cho, isch 's Mareili ganz beß gsi, 's het nit gwüßt, sölls böß sy oder frein.

Aber 's Babeli hets nit lang loh wärweise, was das z' bedüte heig.

„Grschrick umme nit, Mareili, lueg, mer sy au no do! Und bisch nit höhn! Ig ha dr numme welle säge, wäge däm. Nes Wörtli z' beß ha-n-ig em welle rede. Er möcht der gärn cho Abbitt tue. Süsch cha-n-er hinecht gwüß nit schlose ober geit der no i d' Mar, und das wetßch doch gwüß au nit usem Gwüsse ha! So los em jege-n-ab und dänk, 's heb jebe nes Hörnli, isch 's nit a dr Stirne, so het ers underm Huet. Und jez, so machets guet, mir wei-n-ech nümme störe, gäll nit, Riebeli?... Chumm!... Guet Nacht!“

Und 's Babeli het sjs Bürschtl gno am Arm und isch mit-em gägem Mößli use gränkt.

Dr Schangeli aber het ghestet und wieder welle-n-aso; aber er het nit rächt gwüßt wo, äb hinde-n-oder vorne. Aber 's Mareili het nit lang g' neujobret; wo-n-er so barmhärzig do gstande-n-isch und het welle-n-aso, wie wenn er öppis im läß Hals hätt: „E — — e — — e — — isch —“ do hets no einisch use gluegt, as er gieh het im Monßhyn, wie

's verbrieggeti Neugli het, und het em abegrüeft, as 's Babeli und sy Spahne-n-au no hei chönne g'höre:

„Mir mache de nit Stägeli uf und ab... Er soll es Jöhrli warte und de wieder cho... Guet Nacht!“

Aber 's Babeli het no nochgrüeft vom Bungert obe-n-abe: „Heb nit Angst, du, Mareili, er isch jez dokteret! E sone Medizin bruchts nümme meh zum zweite Mol!“

Drno isch 's Fänsterli zuegange, und 's Riegeli het me ghört, und 's Liechtli isch glösch, und dr Schangeli het si gstriche, wie wenn er vor Frävelgricht gsi wär.

No einisch chrazet er im Hoor, blybt e Romant stoh, wie-n-er si tät bsinne. Denn verwirft er d' Händ und seit ganz lut:

„Bi Gott, es giseht mer rächt!“

Und drno het er sjs Schnauzbürschtl und sjs Spiegeli ujem Täschli gno und hets wyt i d' Matte-n-use grüehrt.

„Gang,“ seit er, „gang! Daich Firlifanz!“ und goht gleitig gäge het zue, und wo-n-er 's Müetti findet, fasch trurig am Fänster blange, do isch er gar fründli gsi, scho lang nümme so, und im Stübli inne rüehrt er die wyße Händsche-n-i ne-n-EGge-n-yne.

„Do, Müetti, dasch für d' Fasnecht oder für e Hudilumper. Das macht no lang e fei Soldat!“

Und 's Näheremeit het groözi Auge gmacht und het si Bueb läng aqluegt; aber gseit hets nit.

„Er isch ömmel gäng no bim Verstand,“ hets dänkt, wo-n-er d' Uhr fürentimmt und seit:

„s isch Byt, jez mueß i goh, süsch chumm-ig z'pot!“

Aber langsam gitt em 's Müetti d' Hand; so rächt verstoff het 's es glych nit chönne, und dr Chopf gschüttlet het 's doch e chlei.

Aber wo-n-er 's Reinli ab isch, do chunnts em Müetti no i d' Sinn: „Eh, was bin-ig au für ne Hausteri!“ seits bi-n-em sälber, schießt is Chucheli use und chunnt zum Huzgang us:

„Seh, Schangeli, wart, seh, wart doch au! Do, säh, do, das ha dr gipart, 's isch morn für z' Müni — nes Stückli no vom Hamuli!“

Aber dä goht 's Reinli ab, rüeft numme z' rugg im Wytergoh:

„Bhalts numme du, heßchs meh verdient as ig! — Sollsch Dank ha, Muetter!“ und goht durab, und 's Müetti stoh usem Stei und lost uf die schnälle Schritt dur 's Gäßli ab, bis me nit meh ghört as dr Brunne goh und öppedie neh alle Ton vom Mößli obe-n-abe, wo 's Babeli und sjs Bürschtl tanzet hei.

Das Jugendland.

Ins Jugendland macht' ich mich auf zu gehn.
Ich hatt' es lange Jahre nicht gesehn.
Der Weg war steil. Ich wußt', auf stiller Alm
Lag jener Ort, hoch über Dunst und Qualm.
Aus breiten Niederungen kam ich her,
Wo müd der Fuß schleicht, wo die Luft so schwer.
Als fern die Sonne überm Kamm verglomm,
Da war's, daß ich den letzten Hang erklimm.
Ein Vögelzug strich über mir dahin;
Mir war so leicht, als flog' ich mitten drin.
Und rüstig schritt ich aus. Das war der Pfad;
Auf jenem Felde wogt' einst goldne Saat.
Und jetzt... Doch nein! Das ist der Ort noch nicht,
Dies Flecklein Land, dies Hüttlein grau und schlicht.
Und trotzig schritt ich in die Kreuz und Quer —
Mein Jugendland, ich fand es nirgend mehr.

Ein Mägdlein kam entgegen mir feldein,
Mit blondem Haar, mit Blicken engelrein.
Ein ärmlich Sträußlein trug es in der Hand
Und sang ein Lied vom schönen Heimatland;
Das klang so jubelnd übers weite Feld,
Als säng' ein Lerchlein hoch am blauen Zelt.
Da neigt' ich still den Blick und stieg gemach
Der Tiefe zu, und eine Stimme sprach:
„Was schaust du nach der Kindheit Land dich blind?
Du Tor! Bist du denn selber noch ein Kind?
Dein Aug', von tausend nächt'gen Tränen matt,
Dein Herz, von tausend lauten Freuden satt,
Sie können nimmer jene fargen Au'n
Mit klaren Perlen reinen Glücks betaum,
Und was du suchst, der Kindheit arme Lust,
Du grubest längst sie ein in deiner Brust!“

Emil Ermatinger, Winterthur.

